



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

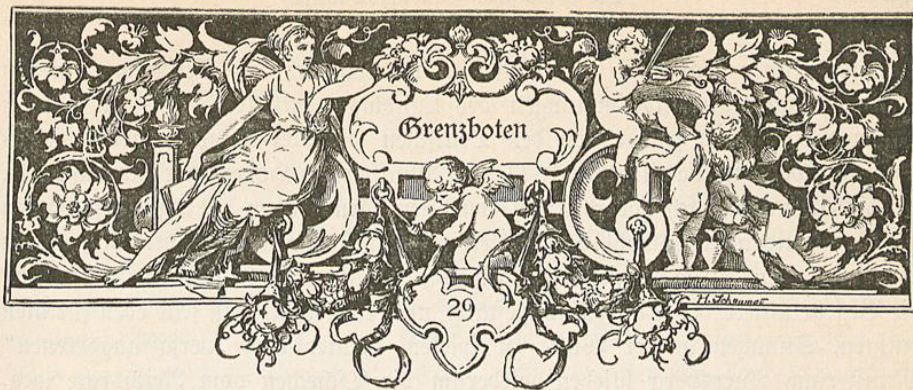
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die böhmischen Landtagswahlen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die böhmischen Landtagswahlen



ie Wahlen für den Prager Landtag werden vielen Deutschen im Reiche nicht viel Interesse zu verdienen scheinen. Bei aufmerksamerer und sorgfältigerer Betrachtung der Sache gestaltet sich jedoch die Meinung über sie wesentlich anders, und wenn die jetzt in der Hauptsache vollendete Neugestaltung der Vertretung des böhmischen Volkes in Betreff der tschechischen Gruppe wirklich so gründlich gewesen wäre, als die ersten Berichte darüber annehmen ließen, so würden wir in den Juliwahlen ein sehr bedeutungsvolles Ereignis vor uns sehen. So aber, wie sie sich in ihren letzten Ergebnissen darstellen, sind sie zwar immer noch ein Zeichen der Zeit, aber doch mehr eine Warnung vor vorschnellem Triumphiren, eine Reihe von Wandlungen, die für künftig empfiehlt, den Tag nicht vor dem Abend zu loben oder zu schelten.

Die Deutschen, die ungefähr ein reichliches Drittel der Bevölkerung der Provinz Böhmen vertreten, sind nicht bloß deshalb, weil sie vom Ministerium Laaffe in nationaler Beziehung übel behandelt und den Tschechen hintangeseßt worden sind, sondern auch als Liberale entschiedne Gegner der Regierung, zum Teil wohl auch, weil sie selber nicht mehr regieren. Sie sind brave Leute, aber schlechte Politiker, und in die Freude, daß sie im Volke ihr Ansehen und ihre Gefolgschaft bewahrt haben, mischt sich einige Verwunderung, da ihnen das Deutschtum nicht als Höchstes, vielmehr nur als Behikel für ihre liberalen Wünsche gilt. Schon vor den Wahlen wußte man mit ziemlicher Sicherheit, daß die Wähler treu bleiben, und daß sie selbst im südwestlichen Böhmen, im „Königreich Schwarzenberg,“ fest unter der nationalen Fahne verharren würden. Schlimm, wenn auch sehr begreiflich, ist nur, daß

ebenfalls sicher war, die zu wählenden würden sich der Teilnahme an den Verhandlungen und Abstimmungen des Landtags enthalten. Es ist dies in Böhmen eine schon früher von den Deutschen wie von ihren Gegnern wiederholt angewendete Taktik. Als 1871 das Ministerium Hohenwart sich anschickte, in Cisleithanien nach föderalistisch-klerikalen Grundsätzen zu regieren, blieben die Deutschliberalen sowohl dem österreichischen Reichsrat als dem böhmischen Landtage fern. Die Regierung hatte die Wahlen so kräftig beeinflusst und die Begehrlichkeit der Slawen so gestärkt und entwickelt, daß jene eben fürchten mußten, Stimmen in der Wüste zu spielen. Unter dem „verfassungstreuen“ Ministerium Auersperg blieben wiederum die Tschechen vom Reichsrat weg. Dann kam Taaffe mit seiner Begünstigung der Slawen ans Regiment. Die Vertreter der Deutschböhmern thaten im Landtage gegen seine Verfügungen kräftige Einsprache und stellten verschiedene Gegenanträge, bis die tschechische Mehrheit über einen solchen übermütig mit der vierfachen Minderheit hinwegging. Die Antwort der Deutschen war deren Auszug aus der Landtagstube, und sie sind auch bisher nicht dahin zurückgekehrt. Erfolglos, weil nicht ehrlich gemeint, waren die Versuche, sie wieder zu gewinnen. Als Fürst Lobkowitz, der Landtagsmarschall, vor zwei Jahren in außerparlamentarischer Verhandlung vorschlug, die Bedingungen einer Verständigung festzustellen, begegnete er zunächst geneigtem Entgegenkommen der deutschen Abgeordneten. Als er aber dann als Grundlage der Verhandlung die Verneinung der wichtigsten Rechte der Deutschen einschmuggeln wollte, wandte man ihm ohne Verzug den Rücken. Ganz vor kurzem versuchte es Fürst Schwarzenberg auf einem noch weniger saubern Wege, und Taaffe kam zu seiner Unterstützung in eigener Person nach Prag. Aber die deutschen Großgrundbesitzer lehnten die Zumutung, gegen die Abtretung von fünfzehn Sitzen die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden ihrer Nationalität im Stiche zu lassen, kurz ab. Der Miß blieb ungeflickt, und man hatte wohl auch nur den Zweck vor Augen gehabt, den Kaiser, dem Frieden und Eintracht zwischen den Nationalitäten seines Reiches am Herzen liegen, zu überzeugen, daß die Regierung sich ernstlich in in dieser Richtung bemühe.

Die Tschechen zerfallen, soweit sie sich mit Politik befassen, in zwei Gruppen, die konservativen, opportunistischen, diplomatischen Alttschechen, geführt von Kieger und Zeithammer, gern der Regierung zu Diensten, verbündet mit dem Adel und dem Klerus, und die demokratischen, radikalen Jungtschechen unter der Leitung Greges, seit sie Trojan, ihren frühern Vorkämpfer, haben fallen lassen, weil er nicht mit dem alttschechischen Klub brechen wollte. Diese Partei hatte in den letzten Jahren der andern viel Gebiet abgenommen, namentlich auf dem Lande, sie hatte vor der jetzigen Wahl nicht weniger als vierundfünfzig Kandidaten aufgestellt, auch gegenüber solchen Kandidaten, die bei den Alttschechen große Lichter waren. Ihre Führer waren sehr energische Leute. Ohne Zweifel

befeelt sie derselbe Deutschenhaß wie die Alttschechen, nur das kann zweifelhaft erscheinen, ob er bei ihnen stärker ist, als ihr Haß gegen deren Verbündete, die böhmischen „Sunker“ und „Paffen.“ Als Gregr vor einigen Monaten im Wiener Reichsrate seine feuerspeiende Philippika gegen die beabsichtigte Beinträchtigung der Volksschule durch die Kirche und ihre Bundesgenossen abgeschossen hatte, waren Deutschliberale so hingerrissen davon, daß sie nicht umhin konnten, dem Redner für den Genuß dankbar die Hand zu schütteln. Aber drei oder vier Tage später beglückwünschte ihn Rieger wegen eines wutschnaubenden Ausfalls gegen die Deutschen. Diesen konnte also, wie sehr ihnen die Feindschaft Gregrs und seiner Freunde gegen die Feudalen und die Geistlichkeit gefallen mochte, ein Erfolg der Jungtschechen bei den Wahlen völlig gleichgiltig sein, sie hatten von dem einen Lager ihrer nationalen Gegner ganz ebensowenig zu hoffen und ganz ebensoviel zu fürchten wie von dem andern. An die Möglichkeit einer Einigung auf gütlichem Wege glaubt wohl keine Seele mehr. Der Plan einer Abgrenzung und Sonderung der sprachlich rein deutschen und rein tschechischen Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, von den deutschen Abgeordneten früher als gutes Auskunftsmittel lebhaft empfohlen, ist heute ein überwundener und halbvergessener Standpunkt. Ob Rieger die Oberherrschaft der deutschen Sprache bekämpft oder Gregr die der tschechischen verlangt, ist ungefähr dasselbe, außerdem aber, was das letztere betrifft, auch deshalb gleichgiltig, weil der Kaiser und seine Regierung immer geneigter sein werden, den Wünschen der ihnen gefälligen konservativen Partei nach Möglichkeit zu entsprechen, als den groben Forderungen der hitzigen und begierigen Demokraten des tschechischen Doppellagers.

Mit derartigen Betrachtungen und Erwartungen sahen die Renner der böhmischen Verhältnisse den Wahlen der ersten Juliwoche entgegen, und die ersten Tage schienen zu bestätigen, was die Liberalen gehofft hatten. Die Wahlen der deutschen Landbezirke hatten ein Ergebnis, das durchaus erfreute, aber nicht überraschen konnte. Die deutschen Landgemeinden haben hierbei mannhaft wie früher (1887) abgestimmt, die deutsche Partei hat nicht nur alle ihre alten Mandate behalten, sondern auch eine Eroberung zu verzeichnen, die umso wertvoller und verheißungsvoller erscheint, als sie im Umkreise des Schwarzenbergischen Machtbezirkes liegt, der schwer zu Gunsten des Tschechentums auf die Geister drückt und innerhalb dessen auf hundert Wegen und mit allerhand Einflüssen das deutsche Element gehemmt und bedrängt wird. Trotz aller dieser Mittel und Mittelchen ist der Krumauer Bezirk, der bei der vorletzten Wahl verloren gegangen war, von der deutschen Partei zurückgewonnen worden, und dieser Wahlsieg darf wohl als gute Vorbedeutung für die Zeit der nächsten Reichsratswahl angesehen werden. Eines von vielen nicht verhofften und sehr bedeutenden Erfolges hatten sich sodann bei diesem ersten Akt des Wahlschauspiels die Jungtschechen zu rühmen. Sie haben die

Alttschechen auf diesem Gebiete beinahe vernichtet, indem sich am Abend der Wahlschlacht von den neunundvierzig Landgemeindebezirken nicht weniger als dreißig in ihren Händen befanden. Die Alttschechen waren hierüber selbstverständlich äußerst betreten und verdrießlich, sie hatten wohl nichts Gutes, aber schwerlich solche Verluste erwartet, und ihre Presse zögerte nicht, die Regierung als mitbeteiligt an ihrer Schlappe hinzustellen und zu sagen, mit der alttschechischen Partei habe auch die Politik des Grafen Taaffe eine Niederlage erlitten. Unverhohlen gab das Prager Organ der Alttschechen, die offiziöse „Politik,“ dieser Anschauung Ausdruck, und das Blatt hatte damit gewiß nicht Unrecht. Wenn andre aber weiter gingen und meinten, das Regierungssystem Taaffes habe durch die böhmischen Landgemeindevahlen, den Sieg der Jungtschechen und den Erfolg der Deutschen in allen Orten, wo sie überhaupt Kandidaten aufgestellt hatten, einen Stoß bekommen, von dem es sich niemals erholen werde, so war das arge Übertreibung, die sich bald als solche erweisen sollte. Auch das ist eine unrichtige Auffassung, daß die „Politik“ glaubt, Taaffe habe diese Niederlage erlitten, weil er nicht hinreichend Farbe bekant habe, um sich das Vertrauen der tschechischen Chauvinisten zu erwerben. Der wahre Grund ist der, daß die böhmischen Slawen noch immer von einem gewissen Hussitengeiste, einem Freiheitsdrange beseelt sind, der oft wirr und gewaltfam und immer unvereinbar mit der politischen Richtung der Feudalen und Römlinge ist, denen Kiegers Partei so lange Heerfolge geleistet hat. Die Stellung, die Kieger zum Liechtensteinschen Antrag einzunehmen für gut fand, das Verhalten der Alttschechen zu der Politik Kalnohys, die ihnen nichts weniger als erwünscht war, die sie aber nicht zu bekämpfen wagten, endlich das unermüdliche Wühlen der tschechischen Jugend schlugen dem Taffe den Boden aus. So fielen bei den in Rede stehenden Wahlen die alten Führer der Tschechen gegen wenig bekannte neue Leute, die nur den einen Vorzug hatten, daß Gregr ihnen sein Vertrauen geschenkt hatte, und fortan wird das Tschechentum im Landtage schärfer und weiter als bisher in zwei Hälften gespalten sein. Mit Schmerz muß Kieger diese Zerrissenheit gegenüber der Geschlossenheit der Deutschen beim Wahlkampfe wahrgenommen haben. Trotz der Unterstützung, die ihm Regierung, Hochadel und Geistlichkeit zu teil werden ließ, sah er auf seiner Seite Zweig auf Zweig fallen, während die Deutschen trotz der Ungunst der Verhältnisse nicht nur ihre sämtlichen Kandidaten mit einer durchschnittlich 90 Prozent betragenden Mehrheit durchbrachten, sondern auch Krumau den Händen Schwarzenbergs und seiner Gehilfen wieder entwandten.

Die weitere Folge der Wahlhandlungen hat das Bild, das die bisherigen Ereignisse hinterließen, verschoben und in wesentlichen Zügen derart verändert, daß die Tschechen über ihr Unglück ruhiger werden und über ihr Glück nicht mehr so laut jubeln können. Der letzte Aufzug des Dramas, wenn

wir von den Nachwahlen absehen, die nicht viel ändern werden, hatte es mit den Wahlen der Handelskammern und der tschechischen Städtebezirke zu thun, und das Ergebnis war bei den erstern, daß die Alttschechen 8 und die Deutschen 7 Mandate erhielten, bei den letztern, daß 12 Alttschechen und 10 Jungtschechen in den Landtag gewählt wurden. Sehen wir nun selbst den nicht wahrscheinlichen Fall, daß Gregrs Partei bei allen Nachwahlen der Sieg zufiele, so würde sie im neuen Landtage doch nicht mehr als 47 Sitze einnehmen, und diesen würden 50 alttschechische und 70 den Großgrundbesitz vertretende Stimmen sowie 5 Virilstimmen gegenüberstehen. Entschlossen sich die Deutschen noch in letzter Stunde, in den Landtag einzutreten, und fänden sie es bei manchen Anlässen für geraten, mit den in vielen Fragen geistesverwandten Jungtschechen zu gehen und zu stimmen, so würde diese Vereinigung immer noch nicht die Mehrheit in der Versammlung haben, da die Deutschen, die über 70 Mandate verfügen, mit der Gregrschen Partei verbunden immerhin nur 117 Stimmen in die konstitutionelle Wagschale werfen könnten, wogegen die ihnen gegenüberstehende Liga der Altttschechen, Großgrundbesitzer und Virilisten 124 Stimmen stark sein würde. Die böhmischen Wahlen sehen also heute erheblich anders aus als vor zehn Tagen. Der große Sieg der radikalen Tschechen ist beträchtlich zusammengeschrumpft, sie werden im Landtage und später in Wien etwas lauter und zuversichtlicher auftreten, den Mund zu größern Worten voller nehmen als bisher. Thaten werden sie nicht vollbringen. Das Ministerium Taaffe braucht sie so wenig zu fürchten als die deutsche Partei, so lange sie in ihrer verblendeten Prinzipienreiterei sich nicht entschließen kann, da Unterstützung zu suchen, wo solche mit einiger diplomatischen Mäßigung und Rücksichtnahme sicher zu finden wäre. Wo solche Unterstützung zu haben sein würde und wie, haben wir so oft angedeutet, daß es überflüssig wäre, nochmals darüber zu reden, zumal da die Führer der Deutschböhmen sich in ihrer Politik, so unfruchtbar sie auch immer war und so wenig Früchte sie jetzt verheißt, jeder Warnung und Weisung verschließen und, zufrieden mit den kleinen Erfolgen der Partei, die nationale Sache für geringer halten als ihren liberalen Katechismus.

